

Gottesdienst über Römer 14, 14 – 19 (18. Sonntag nach Trinitatis; Pfarrerin Schiemel)

„Ich weiß und bin gewiss in dem Herrn Jesus, dass nichts unrein ist an sich selbst; nur für den, der es für unrein hält, ist es unrein. Wenn aber dein Bruder wegen deiner Speise betrübt wird, so handelst du nicht mehr nach der Liebe. Bringe nicht durch deine Speise den ins Verderben, für den Christus gestorben ist. Es soll doch nicht verlästert werden, was ihr Gutes habt. Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist. Wer darin Christus dient, der ist Gott wohlgefällig und bei den Menschen geachtet. Darum lasst uns dem nachstreben, was zum Frieden dient und zur Erbauung untereinander.“

Liebe Gemeinde,

Essen ist etwas Kompliziertes. Essen ist etwas Kompliziertes, vor allem für Menschen, die zu den einigermaßen gut Situierten einer Überflussgesellschaft gehören. Hat man sich vor dreißig Jahren noch von der guten alten Hausmannskost ernährt, angereichert vielleicht durch die eine oder andere Speise, die man im Urlaub kennen gelernt hat, so strömt heute eine geradezu unendliche Fülle an Möglichkeiten auf uns ein, die mit jedem Tag unübersichtlicher wird. Wir müssen eine Auswahl treffen. Früher wurde gegessen, was satt macht und im Idealfall gut schmeckt. Heute entscheiden noch andere Kriterien über das, was wir essen.

Die Nahrungsaufnahme dient nicht mehr nur der Sättigung und Gemeinschaftspflege wie in früheren Zeiten. Soziologen haben beobachtet, dass die Vorgänge rund ums Essen zwei weitere Funktionen übernehmen, die zum Leben dazu gehören. Essen wurde zum Statussymbol. Und Essen wurde zum Religionsersatz. Du bist, was du isst. Diesem Satz können wir durchaus zustimmen. Bedenklich wird es aber, wenn Essen dazu dient, seine gesellschaftliche und wirtschaftliche Position zu demonstrieren. Wenn die Namen von Nobelrestaurants, die man gerade besucht hat, beiläufig erwähnt werden und man ausführlich über den Abgang eines besonderen Jahrgangs einer besonderen Domain referiert. Wenn in angesagten Wohngegenden Bioläden und vegane Bistros Greißlereien und Wirtshäuser verdrängen. Essen ist ein Statussymbol; in Milieus, in denen Penthäuser und SUVs uninteressant geworden sind, bildet es das neue Unterscheidungskriterium.

Und Essen kann zur Religion werden, hat es doch unbestritten sinnstiftende, rituelle und normative Aspekte. Wir kosten einen superzarten Tafelspitz, ein perfekt gewürztes Erdäpfelgulasch, und uns überfällt ein ehrfurchtvolles Stauen, eine Haltung, die nach dem Religionsphilosophen Rudolph Otto der Erfahrung des Heiligen entspricht. Die einen haben jedes Jahr zu Weihnachten dieselbe Speisenfolge, für andere ist es nur dann ein gelungener Sonntag, wenn immer die gleiche Torte das Mittagessen abschließt.

Weniger lebensfroh sind die geradezu religiös anmutenden Speisevorschriften, die sich heutzutage viele auferlegen. So wird neben den klassischen Essstörungen immer häufiger die so genannte Orthorexie beobachtet, die Sucht, das Richtige zu essen. Sei es, dass es um einen selbst geht, man den Darm bei Laune halten oder durch Mood Food die Stimmung aufhellen will, oder dass es einen ums große Ganze geht: die an sich sinnvollen Überlegungen zu einem verantwortungsvollen Essverhalten können ausufern, bis sie uns als absurde Ernährungspläne Kraft und Lebensfreude rauben.

„Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken“, sagt Paulus im Römerbrief. Auch in den jungen christlichen Gemeinde in Rom war das richtige Essen ein Thema. Es wurde heiß diskutiert und führte beinahe zu einer Spaltung der noch so frischen Christenheit. Die meisten römischen Christen waren aus dem Judentum konvertiert, es gab aber auch welche aus dem hellenistischen Umfeld; ihr weitaus größter Teil gehörte zudem den unteren Schichten an.

Der Streit drehte sich nun darum, ob man als Christ Nahrungsmittel zu sich nehmen dürfe, die in irgendeiner Weise den heidnischen Göttern geweiht waren. Er ist als Frage nach dem Götzenopferfleisch in die Theologiegeschichte eingegangen. Vor allem die Armen waren von

diesem Dilemma betroffen, weil das Fleisch, das sie sich leisten konnten, beim Opfer für einen der Götter abgefallen war. Die eine Richtung der römischen Christen, die von der Gegenseite „die Schwachen“ genannt wurden - eine Terminologie, der sich auch Paulus anschloss - , fingen aus Angst vor Verunreinigung und Frevel an, überhaupt kein Fleisch mehr zu essen. Auch tranken sie keinen Wein mehr, da beim Öffnen einer jeden Amphore ein paar Tropfen den Göttern zudedacht wurden.

Die anderen, die sich selbst als „die Starken“ bezeichneten, blickten auf die „Schwachen“ herab und verachteten deren Zwanghaftigkeit und Kleinglauben. Für die „Starken“ ist Jesus Christus ganz klar der Herr der Welt. Die Götter der Heiden gibt es nicht oder wenn doch, dann führen sie ein erbärmliches Schattendasein. Da sie von Christus entmachtet wurden, können sie keine Macht über Menschen bekommen, auch wenn diese sich etwas einverleiben, das zuvor den Göttern geweiht wurde. Es ist also vor Gott völlig egal, was wir essen oder trinken.

Paulus vertritt inhaltlich die Position der „Starken“. *„Ich weiß und bin gewiss in dem Herrn Jesus, dass nichts unrein ist an sich selbst; nur für den, der es für unrein hält, ist es unrein.“* Für die Praxis rät der Apostel allerdings zu Kompromiss und Diplomatie. Er hätte sehr wohl mit stringenten Argumenten und geschliffenen Worten beweisen können, warum die „Starken“ Recht haben. Aber er rät zu Sensibilität und Rücksichtnahme. *„Wenn aber dein Bruder wegen deiner Speise betrübt wird, so handelst du nicht mehr nach der Liebe. Bringe nicht durch deine Speise den ins Verderben, für den Christus gestorben ist. Es soll doch nicht verlästert werden, was ihr Gutes habt“.* Das sind doch Kleinigkeiten, meint Paulus, Adiaphora, wie es dann in der Reformationszeit heißt, Dinge, auf die es nicht ankommt, die man so halten kann, wie man will. *„Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem Heiligen Geist.“* Darauf kommt es an, das soll wirklich im Zentrum des christlichen Lebens stehen: Gerechtigkeit, Friede und ein fröhlicher Glaube.

Paulus verhält sich in der Frage des Götzenopferfleisches nicht als ambitionierter Eiferer, als profiliertes Theologe. Er hätte schon seine Meinung dazu gehabt. Aber etwas anderes ist ihm wichtiger. Als begabte Führungspersönlichkeit kann er Prioritäten setzen. *„Darum lasst uns dem nachstreben, was zum Frieden dient und zur Erbauung untereinander“*, endet unser Predigttext. Werdet gelassen, haltet es miteinander aus, habt vielleicht sogar Freude aneinander, sagt Paulus den Christen in Rom und hat so wahrscheinlich ihre Existenz gerettet. *„Darum lasst uns dem nachstreben, was zum Frieden dient und zur Erbauung untereinander.“* Dieser weise Satz kann auch für uns zur Anregung werden. Sei es in Fragen der Ernährung, sodass wir gelassen bleiben, wenn jemand aus dem engen Korsett seiner Speisevorschriften nicht ausbrechen kann oder umgekehrt alles wahllos in sich hineinstopft und sein Hunger doch nicht gestillt wird. Oder auch in anderen Fragen des Alltags in der Familie oder an der Arbeitsstelle. Machen wir also den Frieden wenn schon nicht zur einzigen Priorität, denn hin und wieder muss auch gestritten werden, so doch zu etwas Schützens- und Bewahrenswertem. Dann kann uns gelingen, dass Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist Gestalt annehmen. Dann kann das Reich Gottes ein Stück weit unter uns Wirklichkeit werden. Amen